



SAMANTHA
GRAVES

DAS
KRISTALLENE
AUGE

Weltbild

Indiana Jones trifft Lara Croft

Der Grabräuber Simon Bonner möchte eigentlich aus dem Geschäft aussteigen. Doch dann kommt er in den Besitz einer mysteriösen Kristalllinse, die der Schlüssel zu einem sagenumwobenen Archiv der Menschheit sein soll. Da er nicht weiß, wie er die Linse benutzen soll, holt er sich die junge Museumskuratorin Jillian Talbot zu Hilfe. Dass Jillian neben Fachwissen auch übersinnliche Fähigkeiten besitzt, ahnt er nicht.

Doch Simon wird erpresst und die Widersacher folgen ihnen in den Dschungel Mexikos. Dort wird jeder Schritt von Jillian und Simon zu einem schwindelerregenden Tanz mit der Gefahr.

Samantha Graves

Das kristallene Auge

Aus dem Amerikanischen von Ulrich Hoffmann

Weltbild

Die Autorin

Samantha Graves ist das Pseudonym von C.J. Barry. Schon in der Schule und auch später an der Universität wurde sie von Lehrern darauf hingewiesen, dass sie eine wunderbare Schriftstellerin wäre. Doch erst nachdem sie einen Beruf erlernt und eine Familie gegründet hatte, beschloss sie, als Autorin zu arbeiten. Mittlerweile hat sie schon einige Romane veröffentlicht und zahlreiche Preise gewonnen.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel Out of time bei Grand Central Publishing, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2015 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2008 by C.J. Barry

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2010 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Übersetzung: Ulrich Hoffmann

Covergestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-248-3

Dieses Buch widme ich meiner ausgezeichneten, furchtlosen Agentin Roberta Brown.

Danksagung

Mein ehrlicher und herzlicher Dank gilt:

Meiner herausragenden Lektorin Frances Jalet-Miller und allen bei Grand Central Publishing, die geholfen haben, dieses Buch herauszubringen.

Lani Diane Rich für ihre Kritikfähigkeit, sowie dafür, dass sie mich gegen meinen Willen zum Will Write for Wine Podcast verpflichtet hat, und für eine Freundschaft, die ich um nichts in der Welt hergeben würde. Meinen fantastischen Beta-Lesern Patti Newel und Jill Purinton. Meinen Autoren-Freunden Patrick Picciarelli, Susan St. Thomas und Rae Monet dafür, dass sie ihre Erfahrungen mit mir geteilt haben.

Meiner Mutter und meinem Vater, weil sie mir gezeigt haben, dass das Leben ohne viel Liebe und einige kleine Risiken nichts wert ist. Chris und Cheri, meinen beiden Schwestern (und ebenfalls veröffentlichten Autorinnen), für ihren Mut und ihre Schönheit. Tom, meinem Bruder, für sein musikalisches Talent, seinen trockenen Witz und seine einzigartige Weise, das Leben zu betrachten.

Meiner Katze Oliver, die mich nie länger als bis sechs Uhr morgens schlafen lässt, und natürlich meiner wundervollen Familie – Ed, Rachel und Ryan – für ihre Unterstützung und Liebe.

Ich bin der glücklichste Mensch, der je ein Buch geschrieben hat.

1

Simon hatte gerade mal zwölf Minuten geschlafen, als die Türklingel zu summen begann.

Verschwinde, dachte er in einem Nebel der Erschöpfung und ließ sich in den tiefen, beruhigenden Schlaf zurücksinken.

Bzzzzz.

Er kam lange genug an die Oberfläche, um zu bemerken, dass Regen gegen sein Schlafzimmerfenster peitschte und dass er heute noch nichts gegessen hatte, aber er war ganz einfach zu müde, um das nachzuholen. Er hätte doch noch mehr Nüsse von der hübschen Stewardess annehmen sollen. Das war ein schöner Gedanke, um wieder ins Land der Träume zu entfliehen. Er rollte sich auf die andere Seite, und sein erschöpfter siebenunddreißigjähriger Körper war dankbar.

Bzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz.

»Verdammt noch mal.« Er schlug die Decke beiseite und sah auf die Uhr. 19:15. Was für ein Idiot wollte denn mitten in einem Gewitter um diese Zeit zu Besuch kommen?

Wer auch immer es war, er stützte sich mit aller Kraft auf den Klingelknopf. Simon setzte sich auf den Bettrand und rieb sich die Bartstoppeln. Das konnte er nun wirklich nicht brauchen. Er war seit drei Monaten nicht mehr zu Hause gewesen. Er wollte bloß mal eine einzige Nacht durchschlafen, ohne sich Sorgen zu machen, dass jemand auf ihn schoss. War das wirklich zu viel verlangt?

Simon ging hinüber zur Überwachungsanlage. Wenn es diese alte Hexe von nebenan war, die ihre Nase wieder in seine Angelegenheiten steckte, würde er sie wohl umbringen müssen. Oder zumindest einen Warnschuss abgeben. Aber irgendwer würde auf alle Fälle dafür bezahlen müssen, ihn geweckt zu haben.

Die Kamera vor der Haustür zeigte eine einsame Gestalt, die sich vornübergebeugt hatte und an der Wand lehnte. Die Hand drückte auf die Klingel, das Gesicht war im Schatten verborgen.

Mist.

Das Gute daran war, dass der Feind nur selten zur Vordertür hereinkam. Das Schlechte war, dass dieser Typ ganz sicher nicht wie die Avon-Beraterin aussah.

Wenn er lange genug wartete, würde dieser Vollidiot sich vielleicht verpissen.

Die Klingel surrte weiter, aber nun hämmerte der Mann auch noch mit der Faust an die Tür.

Der Kerl hatte wirklich Durchhaltevermögen. Wer auch immer das war, er schien nicht so schnell aufgeben zu wollen. Gleich morgen früh würde Simon die verdammte Türklingel herausreißen.

Er schnappte sich eine Jeans vom Fußboden und zog sie an. Dann steckte er seine Pistole hinten in den Bund und ging nach unten, um diesen Blödmann loszuwerden, damit er endlich weiterschlafen konnte.

Donner hallte durch den Flur, als er durch sein Haus im Tudorstil ging; unglücklicherweise verdrängte das Adrenalin mittlerweile die Müdigkeit. Ein Donnerschlag ließ die Fenster scheppern, und düstere Gewitterwolken tauchten alles in Dunkelheit. Er drückte sich an den kalten Stahl der Haustür und schaute durch das Einwegfenster

hinaus, konnte seinen Besucher aber immer noch nicht identifizieren.

Er drückte auf den Knopf der Gegensprechanlage. »Wer ist da?«

Das Surren und Hämmern hörte auf, und eine gedämpfte Männerstimme antwortete: »Jackson. Lass mich rein.«

»Das soll doch wohl ein Witz sein«, murmelte Simon, als blitzartig sehr viele schlechte Erinnerungen in ihm aufstiegen. Er wollte Jackson nicht noch einmal ins Gesicht sehen. Zumindest nicht, solange der noch lebte. Er riss die Tür auf und zielte mit seiner Pistole auf Jacksons Schädel. »Was zum Teufel willst du denn hier?«

Der Grabräuber starrte zurück, die Augen müde und blutunterlaufen. Der Regen hatte ihm das kurze schwarze Haar an den Schädel geklatscht. Sein Gesicht war blass, und ein langer Mantel hing formlos von seinem schlanken Körper herunter. Er war mindestens zwanzig Jahre gealtert, seit Simon ihn vor zwei Jahren zuletzt gesehen hatte, und er roch nach nassem Hund.

Die Härchen in Simons Nacken richteten sich auf. Er ahnte schon, dass dies kein Freundschaftsbesuch war.

Jackson hob eine Hand und machte eine wegwerfende Geste. Die andere ließ er in seinem Mantel. »Ich bin unbewaffnet.«

»Du wärest überrascht, wie oft ich das zu hören bekomme, nur um dann in der Notaufnahme zu enden«, entgegnete Simon. »Was willst du?«

Jackson drehte seinen Kopf in Richtung der ruhigen Nachbarhäuser. »Sag ich dir drinnen«, antwortete er mit rauer Stimme. Dann taumelte er an Simon vorbei, ohne auf eine Einladung zu warten.

Simon kickte die Tür hinter sich zu und zielte weiter mit der Pistole auf Jackson, der schmerzerfüllt stöhnte, bevor er sich auf den Stufen im dunklen Eingangsbereich niederließ. Sein Atem ging unruhig, während er seinen Kopf an die Wand lehnte und zu Simon hochsah. »Du bist der Einzige, dem ich trauen kann.«

Simon biss die Zähne zusammen. »Nun mal langsam. Vor zwei Jahren hast du dir meinen größten Fund in Südamerika unter den Nagel gerissen und anschließend meine Frau. Das ist nun wirklich keine gute Grundlage für irgendeine Art Vertrauen zwischen dir und mir.«

»Hey, du warst in meinem Revier. Ich kann doch die anderen Grabräuber nicht glauben lassen, dass ich weich werde. Und was Celina angeht ...« Jackson gab ein tiefes Stöhnen von sich und hielt sich den Bauch.

Was zum Teufel? Simon streckte den Arm aus und schaltete das Licht im Hausflur ein. Die Regenwasserspür von der Tür zur Treppe war leuchtend rot.

»Mein Gott, Jackson«, sagte Simon und verstaute die Pistole in seiner Jeans. Er kniete sich hin und riss den Trenchcoat auf. Blut durchtränkte Jacksons Hemd und Hose, es quoll aus einem riesigen Loch in seiner Seite. »Was ist passiert?«

Jackson lachte leise. »Ich hab' vergessen, mich zu ducken.«

»Was du nicht sagst.« Und erst vor Kurzem, dachte Simon. Die Tatsache, dass Jackson noch gehen konnte, bedeutete, dass es höchstens ein paar Stunden her war. Und so sehr er Jackson hasste, er wollte nicht, dass der in seinem Flur kreperte. Die Bullen würde er nie wieder loswerden. »Du musst in die Notaufnahme.«

Simon richtete sich auf, doch Jackson packte seinen Unterarm mit einer für einen derart verwundeten Mann erstaunlichen Kraft. »Nein, hör mir zu. Du musst sie retten.«

»Wen?«

»Celina. Sie werden sie umbringen.«

Simon stöhnte. Oh, Scheiße. Warum musste sie immer, wenn es Ärger gab, mitten drinstecken?

»Vorgestern ist sie nicht nach Hause gekommen.« Jackson sprach hastig und undeutlich. Er zog einen großen Umschlag unter seinem Mantel hervor. »Dann habe ich das per Post bekommen und eine SMS auf dem Handy. Wenn ich nicht einen verschwundenen Schatz ausfindig mache, bringen sie sie um.«

Simon starrte ihn ungläubig an. »Aha. Und du glaubst ihnen?«

Jackson griff wieder in die Tasche und reichte Simon sein Handy. »Mach es auf.«

Simon klappte das Telefon auf. Das Hintergrundfoto war ein Bild von Celina, gefesselt und geknebelt auf einem Stuhl. Das tränennasse, von Panik gezeichnete Gesicht seiner Ex-Frau ließ ihn die Jahre des Betrugs vergessen. Gefühle, die er für längst begraben gehalten hatte, erwachten mit beängstigendem Tempo zum Leben.

»Scheiße«, sagte er leise.

Jackson fügte hinzu: »Ich weiß, du hast sie geliebt ...«

»Themenwechsel«, warnte ihn Simon. »Sonst erschieße ich dich höchstpersönlich.«

»In Ordnung«, sagte Jackson und nickte schwach. »Da ist noch etwas. Schau in den Umschlag.«

Simon zog einen kleinen Stoffbeutel heraus und öffnete dessen Lederbändchen. Eine Kristalllinse glitt auf seine Handfläche. Sie war hohl geschliffen und durchsichtig. Simon hielt sie ins Licht und schaute hindurch, konnte aber nur ein verzerrtes Abbild seines Flurs sehen. »Bergkristall. Und?«

»Mehr als es scheint. Das Ding ist alt. Prähistorisch. Und diese Typen behaupten, dass es zu einem legendären Fund – dem Archiv der Menschheit – irgendwo in Mexiko führt. Das ist es, was sie wollen. Finde diesen Schatz. Hol Celina zurück.« Jackson stieß ein krankes, abgehacktes Husten aus. »Dir bleiben zehn Tage.«

Zehn Tage? Das war echter Wahnsinn. Jackson war verrückt geworden. Simon ließ die Linse zurück in das Stoffsäckchen gleiten. »Ich fahre dich jetzt ins Krankenhaus. Um den Rest kümmern wir uns danach.«

»Keine ... keine Zeit.«

Simon erstarrte, als er die Verzweiflung in Jacksons Stimme vernahm. Der Regen draußen hatte aufgehört, und im Inneren des Hauses war es sehr still geworden. Die Härchen in seinem Nacken standen immer noch aufrecht.

Jackson meinte es todernst. Sein Atem verlangsamte sich. »Da ist eine Frau. Ihr Foto ist da drin. Ich wollte mich mit ihr treffen, aber ...« Er wand sich vor Schmerzen. »Der Name und alles andere stehen auf der Rückseite. Du brauchst sie.«

Simon zog das Foto aus dem Umschlag und betrachtete die professionelle Pose. Ein kohlschwarzes Kostüm, blondes Haar, blaue Augen, hübscher Mund, ein Mona-Lisa-Lächeln. »Ich brauche sie? Wozu?«

»Sie sagen, sie sei der Schlüssel. Sie weiß, wie man die Linse benutzen muss, oder

irgendsowas. Ich weiß es auch nicht. Ich weiß nur, dass du beides brauchst, um das Archiv zu finden.«

Simon versuchte, der Sache mit seinem übermüdeten Hirn Herr zu werden. Das Ganze ergab einfach keinen Sinn. Wenn jemand die Linse und die Frau hatte, warum suchte er den Schatz nicht einfach selber? Und dann drängte sich ihm ein weiterer Gedanke auf. Ein wirklich unangenehmer.

»Wenn diese Typen so wild darauf sind, ihren Schatz zu kriegen – wer hat dann auf dich geschossen?«, fragte Simon.

»Ich bin nicht der Einzige, der davon weiß«, sagte Jackson, dessen Stimme immer leiser wurde. »Ich weiß nicht, wieso. Ich habe niemandem davon erzählt.«

»Wissen sie auch von der Frau?«

»Bestimmt. Du musst dich beeilen.« Jackson hustete und stieß dann ein kurzes, hartes Lachen aus. »Willst du was Lustiges hören?«

Simon fiel im Augenblick nichts besonders Lustiges ein. Jackson würde gleich vor seinen Schöpfer treten, Celina war nicht weit hinter ihm, und Simon beschlich das unangenehme Gefühl, dass er der Nächste sein könnte.

Jackson strahlte einen kurzen Augenblick. »Ich habe endlich einmal das Richtige getan, und genau das hat mich umgebracht.«

Draußen hörte Simon eine Wagentür zuschlagen. Er erhob sich und schaute durch das Einwegfenster. Ein brauner PKW stand auf der anderen Straßenseite hinter einem grünen Volvo, den Simon nicht erkannte. Ein sehr groß gewachsener Mann in einem langen Mantel ging hinüber zu dem Volvo und schaute hinein.

»Gehört der Volvo dir?«, fragte Simon.

Jackson grunzte zur Bestätigung.

Der Mann hob den Kopf und sah sich um. Er kam Simon bekannt vor, aber nicht auf angenehme Weise. Simons Überlebensinstinkte erwachten. »Ein Freund von dir?«

Jackson entgegnete schwach: »Leider nicht. Kesel.«

Aha, das erklärte das Loch in Jacksons Bauch. Kesel war der brutalste und übelste aller Grabräuber. Und er war hinter Jackson her, was die ganze Sache plötzlich deutlich unangenehmer machte. Wenn Kesel nicht so gut im Morden wäre, hätte Simon sich deutlich weniger Sorgen gemacht. Was hast du mir da wieder eingebrockt, Celina?

»Ich vermute mal, er will die Linse«, sagte Simon.

»Ja. Es wird nicht lange dauern, bevor er mich zu deiner Tür verfolgt. Du kommst aus der Sache nicht mehr raus«, sagte Jackson.

Simon starrte ihn böse an. »Du hast mich reingelegt, du Scheißkerl.«

Blut tropfte Jackson aus dem Mundwinkel, und seine Worte wurden verwaschen. »Allerdings. Also tu einmal in deinem elenden Leben das Richtige. Bring die Geschichte zu Ende.«

»Du hast gesagt, das Richtige zu tun, hätte dich umgebracht.«

Jackson lachte schmerzerfüllt. »Aber du bist besser als ich.«

Darüber konnte man streiten, und Simon hatte etliche Narben, die das unter Beweis stellten.

Er schaute nach draußen. Kesel marschierte auf das Haus auf der anderen Straßenseite

zu. Simon stieß den Atem aus, obwohl ihm gar nicht klar gewesen war, dass er ihn angehalten hatte. Mit einem hatte Jackson recht: Es war nur eine Frage der Zeit, bis Kesel an seine Tür klopfte. Das Richtige zu tun hatte Simon im Leben bisher nichts als Schmerzen, Unglück und hohe Arztrechnungen eingetragen. Zu überleben war hingegen eine ganz ausgezeichnete Motivation.

Er ging zurück zur Treppe, um sich seinen Todesengel zu schnappen. »Los geht's, Jackson. Und du kommst mit.«

Eiskalte Hände winkten Simon beiseite. »Ja, okay, okay. Gib mir bloß eine Minute, um mich zu erholen. Pack deine Sachen und komm wieder runter.«

Simon warf einen schnellen Blick zur Haustür und nickte dann. »Rühr dich nicht von der Stelle.«

Er nahm zwei Stufen auf einmal und schnappte sich oben sein Handy und die Reisetasche, die er noch nicht einmal ausgepackt hatte. Da hörte er die Haustür zuklappen.

Hatte Kesel sie schon gefunden?

Simon ließ die Tasche fallen und stürzte mit gezogener Waffe zum oberen Ende der Treppe.

Jackson war verschwunden.

»Scheiße.« Er rannte die Treppe hinunter und schaute zum Fenster hinaus. Er konnte sehen, wie Jackson in seinem Volvo in Schlangenlinien davonfuhr. Kesel hatte ihn entdeckt und rannte bereits zu seinem braunen Auto, um ihn zu verfolgen.

Simon wandte sich um und betrachtete den Umschlag, den Jackson auf der Treppe hatte liegen lassen. Er sah hinein. Tatsächlich war alles da – Jacksons Handy, das Foto, das Täschchen mit der Kristalllinse. Simon überlegte, ob er einfach alles in den Müll werfen und so tun sollte, als wäre nichts geschehen.

Lange stand er da und versuchte, einen guten Grund zu finden, um mit der Sache nichts zu tun haben zu müssen. Es gab reichlich davon – Kesel, Tod, Verstümmelung. Aber keiner davon half ihm, das Bild von Celina vor seinem geistigen Auge auszulöschen. Jackson war vielleicht ein Dreckschwein, aber ob Kesel ihn nun endgültig erwischte oder nicht, er war ein toter Mann. Er hatte gerade sein letztes bisschen Kraft dafür aufgewendet, Simon einen Vorsprung zu verschaffen.

Denn Kesel würde wiederkommen.

Jillian liebte das Linden-Museum bei Nacht, wenn alle Besucher sowie die wenigen Mitarbeiter nach Hause gegangen waren. Um acht Uhr abends an einem Freitag war das Museum vollkommen verlassen und gehörte nur ihr. Das war einer der Vorteile, leitende Kuratorin eines kleinen Privatmuseums in Harlem zu sein. Sie durfte mit einigen der schönsten Objekte, die die Geschichte zu bieten hatte, allein sein.

Ihre Absätze klackten über die Marmorfliesen, als sie zwischen den Ausstellungskästen, Podesten und Nischen hindurchschritt. Lange Schatten warfen sich in jedem Saal auf den Boden, als würden sie stumm den dargebotenen Schätzen huldigen.

Sie verlangsamte ihren Schritt vor einer Ausstellung mit Schmuck aus dem China des achtzehnten Jahrhunderts, die letzten Monat die Pforten geöffnet hatte. Sie persönlich hatte alles ganz genau geplant, hatte jedes noch so kleine Teil bestmöglich arrangiert, um das Beste aus der bescheidenen Sammlung herauszuholen, die sie in Kisten im Keller gefunden hatte. Recherche und Anordnung alleine hatten Wochen beansprucht, aber jetzt endlich hatten die Stücke Gelegenheit, sich von ihrer schönsten Seite zu zeigen.

In den sechs Monaten, seit sie begonnen hatte, hier zu arbeiten, hatte sie viele solcher vergessenen Preziosen im Lager gefunden. Nach mehr langen Wochenenden und durchgearbeiteten Nächten, als sie sich eingestehen wollte, hatte sie jedes kleine Stück der umfangreichen Sammlung, die in sieben Generationen der Familie Linden zusammengekommen war, begutachtet und inventarisiert.

Sie ging an einer Sammlung Degen aus dem Europa des sechzehnten Jahrhunderts vorbei, die gerade wiedereröffnet worden war. Die scharfen Klingen sahen jetzt genauso tödlich aus, wie sie es vor dreihundert Jahren gewesen waren. Es erstaunte sie immer wieder, wie bezaubernd schön sogar ein Instrument grausamer Brutalität sein konnte, wenn man es in seinem geschichtlichen Zusammenhang betrachtete.

Sie schaute zufrieden in jeden Glaskasten, während sie durch die elegant geschwungenen Durchgänge spazierte. Wenn sie immer noch im Met wäre, hätte sie niemals die Gelegenheit, mit so vielen verschiedenen Kunstgegenständen zu arbeiten. Alle fanden es verrückt von ihr, die Sicherheit und den Ruf eines derart exzellenten Museums hinter sich zu lassen, aber sie hatte ihre Gründe.

Und hier ist einer davon, dachte sie, als sie ihren Lieblingssaal betrat, die Skulpturenkammer, in der sich das wertvollste Stück des ganzen Museums befand.

Genau in der Mitte schimmerte im indirekten Licht Nympe und Engel aus weißem Marmor, erschaffen von dem französischen Bildhauer Emil Crozalles. Ungeniert nackt und eng umschlungen drückte das Paar in seiner liebevollen Umarmung grenzenlose Freude aus. Jedes Werk dieses Meisterbildhauers war verspielt und voller Bewegung, aber dieses bedeutete ihr aus einem ganz anderen Grund am meisten.

Sie sah sich um, weil sie sichergehen wollte, dass sie allein war. Dann breitete sich Stille aus, als sie sich auf die Linien des Marmors konzentrierte. Langsam erschien eine Vision, wie durch gewelltes Glas – Hände formten, schmirkelten und liebkosten den Marmor mit der Zärtlichkeit eines Liebhabers. Dann wurde das Gesicht des jungen Bildhauers sichtbar, das Haar weiß vom Staub, der Ausdruck fieberhaft erregt. Die

verschwommene Szene erfüllte ihr Blickfeld, verdrängte die Gegenwart und lockte sie in die Vergangenheit.

Nach ein paar Sekunden wandte sich Crozalles von seiner Skulptur ab, und Jillian hielt den Atem an. Das war der Augenblick, auf den sie jedes Mal wartete. Denn nun strahlte der Bildhauer wie die Sonne selbst eine Frau an, die zu ihm trat. Sie ließen sich auf den Marmor sinken und küssten sich – wie die Nymphe und der Engel.

Der Künstler wurde zu seiner Kunst.

Jillian seufzte neiderfüllt. Dieser Crozalles. Er konnte auch zweihundert Jahre später noch einer Frau den Atem rauben. Aber sie hätte wetten mögen, dass er sich nie hätte vorstellen können, dass seine Arbeit von so vielen bewundert werden würde. Oder dass es jetzt einen Menschen gäbe, der um seine wahre Leidenschaft und die Inspiration für seine berühmteste Arbeit wusste.

Jillian hatte sich mit seinem Leben beschäftigt und keine Erwähnung einer Frau gefunden, die er liebte, die er für die Ewigkeit dem Marmor anvertraut hatte. Und ohne handfeste Beweise waren Jillian die Hände gebunden. Ihr Geheimnis würde ein solches bleiben müssen.

Schwere Schritte rissen sie aus ihrer Traurigkeit. Sie wandte sich um und sah den Nachtwächter des Museums näherkommen.

»Hallo, Charlie«, sagte sie. »Ich dachte, Sie wären gar nicht mehr hier.«

Als er in den Lichtkreis um die Skulptur trat, lächelte er, und sein rotes Irengesicht wurde noch röter, sodass sein weißes Haar noch weißer und seine blauen Augen noch blauer wirkten. »Guten Abend, Miss Talbot. So spät noch hier?«

»Heute ist eine Sendung mit präkolumbianischen Vasen gekommen. Ich wollte sichergehen, dass alle heil sind.«

Er schüttelte den Kopf. »Es ist Freitagabend. Sie sollten ausgehen und jemandem das Herz brechen.«

Jedes Mal, wenn sich das Gespräch ihrem Privatleben – oder eher ihrem Mangel an Privatleben – zuwandte, war dies ein Signal, dass ihr Spiel begonnen hatte. Es war ein Kampf der Schlagfertigkeit, den Charlie und sie schon oft ausgetragen hatten.

Der Mann war ein glücklich verheirateter, gnadenloser Romantiker.

Sie sagte: »Herzen findet man jeden Tag. Antike Vasen nicht.«

»Ja, aber die Vasen gehören der Vergangenheit. Sie wurden genutzt und entsorgt. Herzen sind die Zukunft.«

Sie konterte: »Die Liebe ist flüchtig. Vasen halten für immer.«

»Aber Vasen zerbrechen so leicht.«

Jetzt hatte sie ihn. »Aber zumindest kann man eine Vase kleben. Ein gebrochenes Herz nicht.«

Er zog eine Augenbraue hoch. »Das macht dann das Herz doch umso wertvoller.«

Sie lachte. Diesmal hatte er gewonnen.

Charlie grinste zufrieden. »Soll ich Sie nach draußen begleiten?«

»Nein, aber vielen Dank. Grüßen Sie Marilee und die Kinder von mir.«

»Das mache ich.« Er tippte sich an seine Mütze. »Einen schönen Abend noch.«

»Ihnen auch, Charlie.« Sie hängte sich ihre Tasche über die Schulter und ging die

Treppe hinunter ins Erdgeschoss, dann zum Haupteingang. Sie trat nach draußen, die Tür fiel hinter ihr zu und verriegelte sich automatisch.

Der warme Augustregen perlte auf den Asphalt von West Harlem, als sie aus dem Gebäude trat und unter dem Vordach aus Granit stehen blieb. Dampf stieg von den erhitzten Bürgersteigen auf, die Schwaden schienen langsam zu kreisen. Dieses kleine Geschäftsviertel war nach Feierabend ruhig, die meisten Geschäfte waren nachts vergittert. Vor Kurzem hatte man an beiden Enden der Blocks Bäume gepflanzt, um die Monotonie aus Beton und Ziegeln zu durchbrechen und die Gegend in all dem Neonschein der Großstadt wieder einladender zu gestalten.

Ein gelbes Taxi fuhr die Straße entlang. Es quetschte sich an den Absperrhütchen vorbei, die eine Spur auf der anderen Straßenseite sperrten, wo ein altes Gebäude renoviert wurde, seine Fassade hinter einer Abdeckung verborgen, während man die vernarbten Ziegel aufarbeitete. Im Augenblick waren die Eingangstüren mit hässlichen Sperrholzplatten geschützt, aber nach Jahren der Vernachlässigung würde das Gebäude bald schon wieder in Schönheit erstrahlen und dann in Wohnungen, kleine Boutiquen und Cafés aufgeteilt werden. Sie lächelte bei der Vorstellung, dass etwas, das lange vergessen gewesen war, wieder zum Leben erwachte.

Es regnete weiter, und Jillian wartete unter dem Vordach, in der Hoffnung, dass es aufhören würde, doch wie auf Bestellung begann es nur noch heftiger zu schütten. Mist. Aber sie kam nicht schneller zur U-Bahn, wenn sie hier stehen blieb.

Jillian zog den Gürtel ihres leichten Trenchcoats enger und öffnete ihren Regenschirm. Sie ging zwischen den Säulen hindurch nach Hause. An diesem Wochenende würde sie nicht arbeiten. Sie musste sich um ihre Rechnungen und ihre Wäsche kümmern. Vielleicht würde sie Gazpacho zum Abendessen machen. Sie konnte die Rezepte für den Kochkurs morgen durchgehen und ...

Vor sich entdeckte sie einen Schatten, und zu spät fiel ihr auf, dass sie nicht aufgepasst hatte. Ein groß gewachsener, schlanker Mann mit einem schmalen Gesicht und finsterem Blick trat zwischen sie und den Straßenrand. Er trug einen schwarzen Trenchcoat, der offen stand, und den Bruchteil einer Sekunde hoffte sie, dass er bloß ein Exhibitionist wäre. Ein nackter Mann wäre ihre kleinste Sorge.

»Jillian Talbot«, sagte der Mann mit Grabesstimme.

Sie zwinkerte. Was?

Er trat einen Schritt vor und betrachtete sie mit einem schiefen Grinsen, das ihr Gänsehaut verursachte. Adrenalin ließ sie zurücktreten, aber der Mann machte einen weiteren Schritt und packte sie am Arm.

»Sie sind Jillian Talbot, oder?«, sagte er und hielt sie fest, während er ihr Gesicht anstarrte.

»Das bin ich nicht«, sagte sie über das plötzliche Pochen des Blutes in ihren Ohren hinweg. Woher wusste er ihren Namen?

Er grinste. »Oh, ich glaube, das sind Sie doch.« Er zog eine Pistole unter seinem Mantel hervor und richtete diese auf sie. »Mein Chef würde sich sehr gern mit Ihnen unterhalten.«

»Kein Interesse«, sagte sie mit zitternder Stimme.

Er beugte sich vor, ihn umgab der Geruch von Zigaretten und billigem Rasierwasser.
»Das war keine Frage. Hier entlang. Leise.«

Dann drehte er sie herum, und sie spürte, wie er ihr den Lauf der Pistole in die Seite stieß. Ein Schauer überkam sie, während sie langsam auf wackeligen Beinen mit ihm dicht hinter sich die Stufen des Museums hinunterging. Sie versuchte, ruhig zu bleiben und sich zu überlegen, was eigentlich gerade geschehen war. Verzweifelt sah sie sich auf der Straße nach Hilfe um. Aber nur wenige Leute trotzten heute Nacht dem Regen.

»Stehen bleiben«, flüsterte er barsch.

»Wer sind Sie?«, fragte sie.

»Das ist unwichtig.« Seine Hand schloss sich fest um ihren Arm, als er die Straße hinauf und hinab sah. Ihr Herz schlug schmerzhaft in ihrer Brust, während sie warteten. Worauf?

Ein junger Mann mit einem Kopfhörer kam aus einem der Wohnhäuser in ihrem Block und ging direkt an ihnen vorbei, bemerkte die Gefahr aber gar nicht. Jillian versuchte, ihn auf sich aufmerksam zu machen, aber er hatte den Kopf wegen des Regens gesenkt und hörte nur seine Musik. Verdammte iPods.

Noch ein paar Leute und Wagen rauschten an ihnen vorbei, ohne ein zweites Mal hinzusehen. Im Geist ging sie, so ruhig sie konnte, ihre Möglichkeiten durch. Sie konnte so tun, als würde sie ohnmächtig. Aber was dann? Selbst wenn sie sich aus seinem Griff winden konnte, würde sie aufgrund der Pistole, die er ihr in die Rippen drückte, nicht weit kommen.

Die Straße hinunter soff ein Motor ab, und der Wagen blieb auf der verbliebenen einen Spur stehen, sodass er einem großen schwarzen Auto dahinter im Weg stand. Der hintere Wagen hupte und ließ seine Scheinwerfer dreimal aufblitzen. Am Rande ihres Blickfeldes bemerkte Jillian, wie der Mann neben ihr seine Lippen spitzte.

Oh Gott, dachte sie. Darauf warteten wir. Sie wusste, wenn sie in den Wagen stieg, war sie in ernstesten Schwierigkeiten.

Jillian schloss die Augen. Nicht schon wieder. Es war wirklich die Hölle, eine Familie von Ex-Dieben zu haben. Welcher von ihnen hatte sie diesmal reingeritten? Ihre Schwester? Ihr Vater?

»Gehen wir«, sagte der Mann zu ihr.

»Wohin?«, fragte sie, während sie in Richtung Eighth Avenue einen Fuß vor den anderen setzte.

»Kleine Reise nach Süden«, sagte er.

Ihr fiel die Indifferenz in seiner Stimme auf. Er war ein Killer. Sie benötigte nicht einmal ihre übersinnlichen Fähigkeiten, um darauf zu kommen.

Im Gehen bemühte sie sich, positiv zu denken. Vielleicht würden sie sie bloß entführen und als Lösegeld ein unbezahlbares Gemälde fordern, wie letztes Mal. Sie würden ihre Schwester oder ihren Vater zwingen, es zu stehlen, und dann wäre sie frei.

Vielleicht würde dieses Mal niemand sterben.

Wie wunderbar.

Vor ihnen überquerte ein großer Mann in einer Lederjacke und Jeans die Straße und taumelte den Bürgersteig entlang. Ihr Flämmchen Hoffnung erlosch, als sie sah, wie er anhielt, um sich an einem geparkten Wagen abzustützen. Selbst wenn sie ihn auf sich

aufmerksam machen könnte, schien er zu betrunken zu sein, um ihr zu helfen. Er kam auf sie zu, und ihr Entführer zog sie zur Seite.

»Hey.« Der Säufer trat ihnen in den Weg, sodass sie anhalten mussten. Er schwankte und wedelte mit einer Flasche Schnaps vor ihren Gesichtern hin und her. »Wie wär's mit ein paar Mäusen für einen guten Zweck?«, fragte er den Entführer.

»Verpiss dich.«

Jillians Blick klebte an dem Mann vor ihr. Sein dunkles, gelocktes Haar war nass und ungekämmt und fiel ihm in die Stirn. Unter seinen Bartstoppeln verbarg sich ein kantiges Kinn. Er hatte schwere Lider, und seine Augen waren gerötet und blutunterlaufen, als hätte er schon lange nicht mehr geschlafen. Sein Blick huschte an ihr vorbei – er hielt ihren nur für den Bruchteil einer Sekunde, bevor er sich wieder auf den Entführer konzentrierte. Aber in diesem kurzen Moment bemerkte sie die Intelligenz darin. Hoffnung.

Der betrunkene Mann grinste, und etwas Wildes und Gefährliches zeigte sich in seinem Gesicht. Er hob die Arme. »Ich hab doch bloß nach ein bisschen Kleingeld gefragt, Alter. Ganz ruhig.«

Sie zuckte zusammen, als der Entführer ihr den Pistolenlauf in die Rippen stieß und sie an sich zog. »Hab ich aber nicht. Und jetzt hau ab.«

Als Nächstes bemerkte Jillian, wie der Betrunkene gegen sie taumelte. Eine Hand stieß sie beiseite. Sie verlor beinahe das Gleichgewicht und klammerte sich an einem in der Nähe stehenden Laternenmast fest. Hinter sich hörte sie ein Knacken, dann einen Schmerzensschrei, und sie drehte sich gerade rechtzeitig um, um zu sehen, wie der Entführer vornüber gegen den Säufer kippte.

Die Lage veränderte sich so schnell, dass sie bloß zusehen konnte, wie der Betrunkene den keuchenden, wehrlosen Entführer auf den Bürgersteig stieß. Dann steckte er sich dessen Pistole in die Jackentasche.

Wer war das? Woher wusste er ... da sah sie einen Mann aus dem schwarzen Wagen steigen und auf sie zulaufen.

»Los!«, rief sie ihrem Retter zu. Sie warf ihren Regenschirm fort, wandte sich ab und lief um ihr Leben. Vorbei am Museum. Es war abgeschlossen, und bis sie ihre Zugangsberechtigungskarte gefunden hätte, wäre sie tot. Ihre Absätze klackten über den nassen Asphalt in Richtung Seventh Avenue.

Der Wind nahm zu, und sie stemmte sich gegen den Regen. Sie hatte den Betrunkenen nicht hinter sich herkommen hören. Doch plötzlich schlang er seine Arme um ihre Hüfte und rannte neben ihr her. Jillian warf ihm einen schnellen Blick zu und bemerkte die tiefen, besorgten Falten in seinem Gesicht. Der ungeschickte Trinker war verschwunden. Sein Blick war jetzt hellwach und sah alles. Er beobachtete genau. Sie schaute nach hinten, konnte die Männer aber nicht mehr entdecken.

»Folgen sie uns?«, fragte sie.

»Noch nicht«, entgegnete er mit eigenartig ruhiger Stimme. Als sie die Seventh Avenue erreicht hatten, sagte er: »Hier entlang.« Sie überquerten die Kreuzung, mischten sich unter die Passanten Richtung Norden und gingen eilig weiter.

»Die haben versucht, mich zu entführen«, sagte sie schließlich. »Wir müssen zur Polizei

gehen.«

Simon hörte die Angst in ihrer Stimme. Großartig. Bullen. Genau das brauchte er – dass sie die Nacht auf der Wache verbrachte, während er versuchte, sie zu entführen.

»Ich bin Polizist.«

Sie schaute ihn mit den blauesten Augen an, die er je gesehen hatte. Das Foto, das Jackson ihm von ihr gegeben hatte, wurde ihr nicht im Geringsten gerecht.

»Wirklich?«

Sie klang erleichtert, also nickte er und verlangsamte dann zum zügigen Gehen. »Außer Dienst. Sie haben Glück gehabt.«

Ihr Körper schien sich zu entspannen, und er überlegte, wie er weiter vorgehen sollte. Er musste an der nächsten Ecke abbiegen, da hatte er seinen Lexus geparkt, und dann musste er sie ohne großen Ärger in den Wagen rein und aus der Stadt raus bekommen. Ein Schrei, und er säße ziemlich tief in der Tinte.

Er schaute zurück. Kein Anzeichen der schwarz gekleideten Männer oder ihres Wagens. Diesmal war sie ihnen entwischt, aber sie würden bestimmt nicht aufgeben. Ganz offensichtlich war er nicht der Einzige, der ihr Foto besaß. Das hätte ihn nicht überraschen dürfen.

Es war leicht genug gewesen, sie ausfindig zu machen. Ihre Nummer stand sogar im Telefonbuch. Aber als der Anrufbeantworter ranging, hatte er sich überlegt, dass sie vielleicht noch bei der Arbeit war. Er hatte nicht damit gerechnet, dass jemand anders ebenfalls auf sie wartete, was hieß, dass sie heiß war. Und nicht auf eine gute Weise.

Aber nicht nur das – es war praktisch unmöglich, diese blonde, blauäugige Schönheit zu verstecken, selbst in New York. Groß gewachsen, gertenschlank und in teurer Designerkleidung, war sie schwer zu übersehen. Er jedenfalls hatte kein Problem damit gehabt, sie auf der Straße zu erkennen.

»Hier entlang«, sagte er zu ihr und führte sie um die nächste Ecke. Sie waren schon halb den Block entlang, als sie ihre Schritte verlangsamte. »Wohin gehen wir eigentlich?«

Er musste sie in Bewegung halten. Sein Lexus war bereits zu sehen. »Ich habe einen Wagen. Ich fahre Sie auf meine Wache. Da können Sie Anzeige erstatten.«

Er hielt den Atem an. Würde sie ihm glauben?

»Das wäre sehr nett von Ihnen. Ich bin nicht sicher, ob ich noch weit gehen kann.« Dann lächelte sie ihn dankbar an. Perfekt. Sie hielt ihn für ihren Retter. Er vermutete, das würde bis Yonkers reichen.

»Ich bin Jillian«, sagte sie.

»Simon.«

»Danke, dass Sie mich gerettet haben.«

»Kein Problem.«

Sie gingen schweigend noch ein paar Schritte, dann blieb sie stehen. Er wandte sich um und sah, dass sie ihn mit einem eigenartigen Ausdruck anstarrte.

»Woher wussten Sie, dass ich in der Klemme stecke?«, fragte sie.

Er zuckte mit den Achseln. »Polizisten. Wir spüren so etwas.«

Sie schaute misstrauisch. »Wussten Sie, dass er eine Pistole auf mich gerichtet hatte?«

Simon hielt inne. Vorsichtig. »Das ist immer eine Möglichkeit.«

Jetzt sah sie ernst drein. »Ein Entführungsversuch. Eine Pistole. Sollten Sie nicht Verstärkung rufen oder so?«

Er hatte es nicht einmal bis Yonkers geschafft. Zeit für eine Charmeoffensive. Er schenkte ihr sein schönstes Lächeln. »Verstärkung wird uns auch nicht helfen, wenn diese Typen uns einholen. Erst einmal müssen wir uns in Sicherheit bringen.« Er deutete galant mit einer Hand in Richtung seines Wagens.

Offenbar noch nicht überzeugt und völlig ungerührt von seinem Charme, trat sie einen Schritt zurück. »Ich verstehe. Nun gut. Vielen Dank für Ihre Hilfe. Aber ich glaube, ich kann doch noch gehen.«

Meine Güte. Heute lief aber auch nichts glatt. Er warf schnell einen Blick nach rechts und links. Alle in der Gegend kümmerten sich um ihren eigenen verdammten Kram, genau, wie sie sollten. Simon schlug sein Jackett zur Seite und zeigte ihr seine Waffe. »Weitergehen.«

Als sie die Pistole sah, öffnete sich ihr Mund voller Wut. Zorn blitzte in ihren Augen, die schmal wurden und sich verfinsterten. »Machen Sie Witze? Nach allem, was ich gerade durchgemacht habe, machen Sie Witze mit mir?«

»Sehe ich aus wie ein Komiker?«

Sie stemmte die Hände in die Hüften. »Und Sie sind auch kein Polizist.«

Er sah einen schwarzen Cadillac die Kreuzung am Ende des Blocks überqueren. Waren sie das? Er wollte nichts riskieren. Wenn sie sein Nummernschild sahen, würden seine Probleme nur noch größer werden.

Er packte ihren Arm und zerrte sie zu seinem Wagen.

»Was machen Sie da?«, sagte sie und stemmte die Füße auf den Bürgersteig.

»Sie sind wieder da«, sagte er und öffnete den Lexus aus fünf Metern Entfernung.

Sie erreichten den Wagen. »Ich habe sie nicht gesehen.«

»Ich aber.« Simon öffnete die Tür. »Einsteigen.«

Sie wandte sich ihm zu, Wut gemischt mit Angst. Die Wut gewann. »Nein.«

Er keilte sie zwischen sich und dem Wagen ein. Ihre Pupillen weiteten sich, als er näher kam. Ihr Atem stockte. Ihre Körperwärme und ihr Parfüm überfluteten seinen müden, schmerzenden Körper. Es war nicht viel, aber vermutlich der Höhepunkt seines Tages.

»Steigen Sie ein«, sagte er mit bewundernswerter Selbstkontrolle, wenn man einmal bedachte, wie die Dinge standen. »Sonst bringe ich Sie dahin zurück, wo ich Sie gefunden habe.«

Ihr Blick huschte zurück in Richtung der Seventh Avenue, als wollte sie entscheiden, wer das geringere Übel wäre. Ihre Augen verengten sich, sie betrachtete ihn mit laserscharfem Blick. Tausend unausgesprochene Gedanken huschten über ihr Gesicht, aber sie sagte nichts, und dafür war er dankbar. Er wäre dem nicht gewachsen.

Sekunden später nahm sie auf dem Beifahrersitz Platz. »Na gut.«

»Bestens.« Simon knallte die Tür zu und verfluchte Jacksons unsterbliche Seele.